

## **Bericht der Rheinischen Post vom 17.07.2018**

Hildegard Rögels-Graf blickt die kleine Straße vom Wendehammer bis zur Sackgasse hinab. Weiße Häuschen stehen dort nebeneinander, zwei Etagen, sauber geschnittene Hecke, kleiner Garten, ein dunkles, spitz zulaufendes Dach. Wenn im wenige hundert Meter entfernten Borussia-Park die Fan-Masse tobt, ist es hier still. So still, wie eigentlich immer schon. Dort, wo sie lebt, wurde sie auch geboren, doch damals, vor fast 82 Jahren, lag um ihr Elternhaus braches Land. Ihre Heimat ist die Dahleener Heide, genauer gesagt der gleichnamige Straßenzug. Wo bis 2013 britisches Militär war, Borussia-Fans heute ihre Runden ziehen, lebte um die Jahrhundertwende nur ein einziger Mann. „Man nannte ihn den Einsiedler“, sagt Hildegard Rögels-Graf: „Wir haben unser Lokal nach ihm benannt.“ Die Straße Dahleener Heide ist ein historischer Ort. In den 1930er Jahren kamen 28 Familien dort zusammen, die in Zeiten von Wirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und Wohnungsnot etwas schaffen wollten. Die arbeitslosen Väter hatten von dem Reichsheimstättengesetz gehört, das ihnen erlaubte, ein eigenes Haus zu bauen und sich mit Viehhaltung selbst zu versorgen. Das Grundstück erwarben sie von Rögels-Grafs Großvater, in Erbpacht für 60 Jahre.

Eigentlich wollte die Stadt die Siedlung nicht genehmigen, erzählt sie, doch einem der Siedler gelang ein Trick: Auf dem versumpften Gelände streute er Hafer, so dass das Land fruchtbar erschien. Im März 1932 war Baubeginn. „Bis auf die Türen haben die Männer alles in Eigenleistung erstellt“, sagt Rögels-Graf. Denn unter den Siedlern waren alle Bauberufe vertreten, „Maschinen oder Geräte hatten sie nicht.“ Die Häuser wurden in einem Fachwerkverfahren hergestellt, das im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs stabil blieb. Noch heute prägen Oberstromleitungen das Straßenbild, nur zum Teil wurden sie in die Erde verlegt. Die Männer errichteten eine Pumpstation samt Kanalisation. „Und jeder pflanzte einen Maikirschbaum vor sein Haus, so dass später eine Allee entstehen konnte.“ Die Siedler hatten die Auflage, ihre Häuser zu pflegen – wenn sie das nicht taten, wurden ihnen der Besitz entzogen. Kurz vor Weihnachten 1932 zogen die ersten Familien ein. „Ich war das erste Mädchen, das auf der Dahleener Heide geboren wurde“, erzählt die 81-Jährige, doch zu den Siedlerfamilien gehörte sie nicht. Ihr Elternhaus stand ja bereits vorher, dahinter lag die Gaststätte „Zum Einsiedler“, „ein Ausflugslokal für Gäste aus der Stadt.“ Wie damals üblich, schenkte ihre Mutter dort Kaffee aus, Brot und Kuchen brachten die Gäste mit.

Zur Schule gingen die Kinder aus der Siedlung damals nach Engelsholt. Und dann kam der Krieg. „1940, ich war vier Jahre alt, wurde mein Vater eingezogen. Die Gaststätte kam in Beschlag der Wehrmacht“, berichtet Hildegard Rögels-Graf.



Foto: Hildegart Rögels-Graf

Dem Vater, Offizier bei der Wehrmacht, bot sich die Möglichkeit, die Familie mitzunehmen, immer dorthin, wo er gerade war. „So zogen wir nach Russland an der Memel, in die Nähe von Freiburg, ins Badische, nach Staubing in Bayern“, sagt sie. Das erste Mädchen der Dahleener Heide – ein Heimatgefühl kannte sie nicht. Eingeschult wurde sie an der Mosel, 1941 kam ihre Schwester zur Welt.

„Meinen Vater sah ich im Januar 1944 zum letzten Mal.“ Als er gefallen war und der Krieg zu Ende, wollte die Mutter mit den Mädchen zurück. „In der amerikanischen Besatzungszone brachten uns die Soldaten über die Donau,“ sagt Hildegard Rögels-Graf. In die britische Zone ging es weiter im Viehtransport. „Wir saßen mit vielleicht 30 Leuten in den Waggons, wussten nicht, wie lange.“ Die letzten zwei Tage habe es kein Essen mehr gegeben. „Meine Mutter erzählte uns von den Vorräten, die sie zu Hause hatte. Wir hofften, dass es das alles noch gab.“ Die Häuser an der Dahleener Heide hatten den Krieg überstanden. Doch sie waren verwüstet, geplündert das gesamte Inventar. Hildegard Rögels-Graf erinnert sich: „Die Wohnungsgegenstände waren zum Teil verstreut in der Gegend, wir mussten sie erst zusammensuchen. Ich sah Mädchen, alle mit den gleichen Röcken, und meine Mutter sagte: Die sind aus unseren Tischdecken gemacht.“

Schrittweise ging das Leben weiter. An der Dahleener Heide fehlten in den ersten Nachkriegsjahren die Männer, denn einige waren „im Krieg geblieben“, andere kehrten erst später zurück. Das britische Militär hatte die Siedlung eingezäunt, einziger Zugang war die Aachener Straße, heutige Gladbacher Straße. „Wir Kinder nannten sie den

schwarzen Weg“, sagt die 81-Jährige. Zur Schulspeisung fuhren sie nach Dorthausen. „Vor dem Krieg sollte ich mit den Siedlungskindern nicht spielen“, sagt sie: „Nach dem Krieg aber waren wir gleich.“ 1954 hat die Nato das Gebiet erschlossen. Männer, die beim Bau des Areals beschäftigt waren, speisten bei den Grafs im Lokal. „Es lief Caterina Valente, und einer von ihnen forderte mich zum Tanz auf.“ Und so heiratete das Mädchen von der Dahleener Heide einen Viersener – der für sie in die Siedlung zog.

Die Erbpacht der Heide wurde nach ihrem Ablauf verlängert, ab 2000 hat die Stadt die Grundstücke verkauft. An das Elternhaus folgte in den 1960ern der Anbau, in dem das Ehepaar heute wohnt. Die Gaststätte wurde geschlossen, in den Räumlichkeiten lebt heute die Tochter. „Eine Zeit lang lebten auf der Straße nur alte Leute“, sagt Hildegard Rögels-Graf: „Mittlerweile kamen junge dazu.“ Die „Straßengemeinschaft Einsiedler“ – benannt nach ihrem ersten Bewohner – feiert in diesem Jahr den 85. Geburtstag der Siedlung.

Bericht von Lea Hensen